

Tante Uma

Siyaramscharan Gupta

An jenem Tag wurde der kleine Schyamu schon sehr früh am Morgen wach. Im ganzen Haus hörte er ein großes Jammern und Klagen. Seine Tante Uma lag auf einer Decke am Boden, von Kopf bis Fuß in ein Tuch gehüllt. Alle Leute des Hauses standen um sie herum und klagten herzerreißend.

Als sie sich anschickten, Tante Uma hochzuheben, um sie zum Verbrennungsplatz zu bringen, kam eine große Erregung über Schyamu. Er befreite sich aus den Händen der Leute, warf sich auf Uma und rief aus:

„Die Tante schläft doch noch! Warum hebt ihr sie denn hoch? Wo wollt ihr sie denn hinbringen? Ich lass es nicht zu, dass ihr sie fortbringt!“

Die Leute vermochten es nur mit größter Mühe, ihn zurückzuhalten. Er konnte doch nicht mit zur Verbrennung der Tante gehen! Eine Dienerin, die im Haus zurückblieb, hatte alle Mühe, auf ihn aufzupassen.

Obwohl ihn weise ältere Verwandte damit beruhigt hatten, dass seine Tante nun zu seinem Onkel gegangen sei, so konnte ihm jedoch die Wahrheit unter dem Deckmantel dieser Notlüge nicht allzu lange verborgen bleiben.

Aus dem Munde einiger dummer Nachbarsjungen erfuhr er, dass seine Tante nicht irgendwohin, sondern hinauf zu Gott gegangen war. Ein paar Tage lang weinte er nun unaufhörlich um seine Tante. Dann wurde sein Weinen allmählich schwächer, doch die Trauer blieb. Ähnlich wie man ein, zwei Tage nach der Regenzeit auf dem Erdboden kein Wasser mehr sieht, das Innere der Erde aber noch lange Zeit davon feucht bleibt, so war nun die Trauer in sein Inneres gedrungen.

Meistens saß er ganz allein da und starrte mit traurigem Herzen zum Himmel hinauf.

Eines Tages sah er hoch droben einen Drachen fliegen. Da kam jählings eine große Freude über ihn. Woran dachte er wohl? Er ging zu Onkel Vischveschvar und bat:

„Onkel, kauf mir bitte einen Drachen! Bitte, kauf ihn jetzt gleich!“

Vischveschvar, der seit dem Tod seiner Frau ständig bedrückt war, sagte geistesabwesend:

„Gut, ich kaufe dir einen“, und ging mit sorgenvoller Miene aus dem Haus.

Schyamu freute sich so sehr auf den Drachen, dass er seinen Wunsch kaum bezähmen konnte.

Da sah er an einem Haken Onkel Vischveschvars Jacke hängen. Vorsichtig schaute er sich um, schob dann einen Schemel darunter, stieg hinauf und befühlte die Jackentasche. In einer Tasche fand er eine 4-Anna-Münze¹. Er nahm sie und lief augenblicklich aus dem Haus.

Bhola, der Sohn der Dienerin Sukhiya, war Schyamus ständiger Gefährte. Schyamu gab ihm das Geldstück und sagte:

„Sag deiner großen Schwester – aber ganz im Geheimen! –, dass sie davon einen Drachen und eine Schnur kaufen soll! Sie soll aber die Sachen ganz allein besorgen, niemand darf davon wissen!“

Er bekam den Drachen.

Da sagte Schyamu leise zu Bhola:

„Bhola, soll ich dir etwas sagen? Aber nur, wenn du es niemandem weitersagst!“

Bhola schüttelte den Kopf:

„Nein, ich werde es niemandem sagen!“

Da weihte ihn Schyamu in sein Geheimnis ein:

„Ich will den Drachen zu Gott schicken, dann kann Tante Uma die Schnur ergreifen und daran heruntersteigen. Leider kann ich noch nicht schreiben, sonst würde ich ihren Namen auf den Drachen schreiben.“

Bhola war ein wenig schlauer als Schyamu. Er meinte:

„Du hast dir das alles zwar sehr gut überlegt, aber da gibt es noch ein Problem. Die Schnur ist zu dünn. Wenn Tante Uma sie ergreift, kann sie daran nicht heruntersteigen. Die Schnur wird reißen. Wenn aber am Drachen ein starkes Seil wäre, dann wäre alles in Ordnung.“

Da wurde Schyamu nachdenklich. Bhola hatte ihm da etwas ungemein Wichtiges gesagt. Aber wie sollte er nur an ein starkes Seil kommen? Im Haus gab es keines, und die Leute im Haus hatten ja ohnehin kein Mitgefühl für Tante Uma, sie würden ihm für sein Vorhaben ganz bestimmt nichts geben.

Schyamu grübelte an jenem Tag hin und her und konnte bis tief in die Nacht hinein keinen Schlaf finden.

Am folgenden Tag holte er dann genau wie am vorigen Geld aus Onkel Vischveschvars Jacke. Er brachte es Bhola und sagte:

„Sieh zu, Bhola, dass niemand etwas davon erfährt! Kauf davon zwei besonders gute Seile, denn eines wird zu schwach sein. Ich werde meinen großen Bruder Dschavahir bitten, auf ein Stück Papier ‚Tante Uma‘ zu schreiben. Wenn ein Zettel mit ihrem Namen auf dem Drachen ist, dann kommt der Drachen bestimmt genau zu ihr.“

Zwei Stunden später saßen Schyamu und Bhola glücklich in demselben dunklen Raum wie am Vortag und banden die Seile an den Drachen. Da wurden sie mit einem Mal mitten aus ihrer schönen Beschäftigung gerissen.

Vischveschvar war mit zorniger Miene in den Raum getreten. Drohend sagte er zu Bhola und Schyamu:

„Habt ihr Geld aus meiner Jacke genommen?“

Bhola zögerte zunächst, ließ sich dann jedoch durch Vischveschvars drohende Haltung einschüchtern und verriet alles:

„Schyamu hat Geld herausgenommen, um davon Seile und einen Drachen zu kaufen!“

Da gab Vischveschvar seinem Neffen Schyamu zwei Ohrfeigen und sagte:

„Wer stiehlt, kommt ins Gefängnis! Heute habe ich dich endlich richtig kennen gelernt!“

Dann gab er ihm noch ein paar Ohrfeigen und zerriss den Drachen.

Als sein Blick auf die Seile fiel, fragte er:

„Wer hat die besorgt?“

Da erwiderte Bhola:

„Schyamu! Er hat gesagt: ‚Damit können wir den Drachen bis zum Himmel hinauf steigen lassen. Dann kann Tante Uma das Seil ergreifen und daran heruntersteigen.‘“

Einen Augenblick lang stand Vischveschvar wie vor den Kopf geschlagen da. Dann hob er den zerrissenen Drachen auf, und sein Blick fiel auf den Zettel, der darauf geklebt war. Auf ihm standen die Worte: „Tante Uma.“

Aus dem Hindi von Dieter B. Kapp

Quelle: Sudarśan: Phūlmālā 3. Bumbai 1963; S. 37–39.

Endnote: 'frühere indische Münzeinheit, 1/16 Rupie.

Das offene Fenster

Früher Abend.

Um meine Gedanken, die ein wenig Hunger signalisierten, zu besänftigen, ging ich in ein Restaurant.

Es war recht schwierig, in dieser Menschenmenge einen Platz zu finden. Doch ich hatte Glück, ein Tisch war noch frei.

Ich ging hin und setzte mich.

„Sie wünschen, mein Herr?“

Ich sagte, dass ich irgendetwas haben möchte, dachte dann über irgendeine Sache nach und saß wartend da. Ich hatte nicht wahrgenommen, dass er etwas hingestellt hätte und gegangen wäre.

Wieder fragte seine Stimme: „Sie wünschen, mein Herr?“

„Genau diese Worte wurden doch vorhin schon einmal gesagt“, dachte ich und wandte mich um.

Er hatte nicht mich gefragt, sondern einen anderen Gast, der mir gegenüber saß. Ein ausgemergelter Körper, ein geflicktes, aber nicht schmutziges Hemd, dessen Risse und Löcher fein säuberlich zugenäht waren. Ein Gesicht, das seit zwei, drei Wochen nicht mehr mit einem Rasiermesser in Berührung gekommen war. Obwohl er erschöpft wirkte, lag eine Art Glanz in seinen Augen.

Vornüber gebeugt, auf seine Hände, die unter dem Tisch waren, blickend, sagte er mit einem tiefen Seufzer (der sich sehr langsam löste):

„Eine halbe Tasse Kaffee!“

Auf seinem Gesicht stand klar und deutlich das Wort Hunger geschrieben.

Möglicherweise hatte er noch nicht einmal Kleingeld in seinen Händen. Genau aus diesem Grund schaute er wohl unentwegt nach unten. Warum hinschauen? Würde er sich das nicht merken?

Pudumaipitan

Ich kam zu dem Entschluss, dass er jemand war, der wie ich in der Welt der Literatur tätig war. Und diese Leute befinden sich eben in so misslichen Situationen! Ein Gefühl der Zuneigung, das mir sagte, dass er ein Kollege sei, stieg in mir auf. Und der Wunsch, dass ich ihm helfen sollte. Nicht aufgrund einer moralischen Gefühlsaufwallung, sondern aus dem Gefühl freundschaftlicher Zuneigung.

Wie aber sollte ich beginnen? Vielleicht würde er ärgerlich werden?

Wenn ich aber in angemessener Weise mit ihm reden würde, was sollte dann schon schief gehen?

„Es kommt mir so vor, als hätte ich Sie schon einmal irgendwo gesehen“, log ich wissentlich.

„Dass wir uns gesehen haben, ist ganz unmöglich!“

Das klang wie eine heftige Ablehnung.

Nichtsdestoweniger versuchte ich es noch einmal.

„Ich sterbe vor Hunger! Haben Sie gesundheitliche Probleme?“, sagte ich und schaute direkt auf seine Tasse Kaffee.

„Wieso sollte ich in ein Restaurant kommen, ohne hungrig zu sein?“

„Daran hab' ich gar nicht gedacht! Ist ja nicht schlimm! Sie müssen heute mein Gast sein. Ich hab' nämlich heute Geburtstag!“, sagte ich.

„Verschenden Sie nur nicht einfach so Ihr Geld!“, erwiderte er.

„Es schadet mir nicht. Bitte!“

„In Ordnung! Vielen Dank!“, sagte er.

Wir aßen beide mit Appetit. Der Appetit war mein – er aß schweigend.

Zwischendurch ein paar Worte über Sparsamkeit. Er glich einem ungemein bescheidenen Geschöpf.